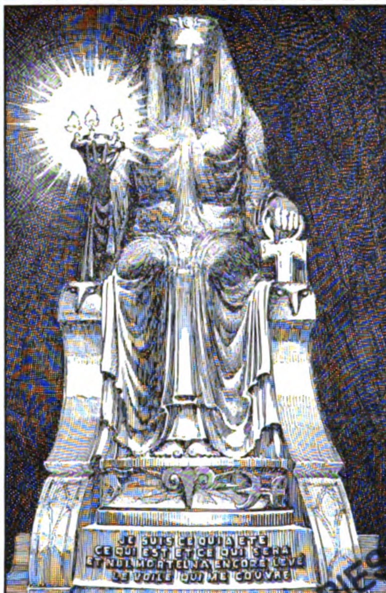
Stuhlmann

Bericht uber das deutsch-portugiesische Grenzgebiet am Ruvuma.



THE HOOVER LIBRARY
ON
WAR, REVOLUTION, AND PEACE

Bericht

über das

deutsch-portugiesische Grenzgebiet

am Ruvuma.

Von

Dr. F. Stuhlmann.

Sonderabdruck aus den „Mittheilungen aus den deutschen Schutzgebieten“, Band X. 1897, Heft 3.

Berlin 1897.

Bericht über das deutsch-portugiesische Grenzgebiet am Ruvuma.

Von Dr. F. Stuhlmann.

Orographie und Hydrographie.

In dem durchwanderten Gebiet kann man deutlich drei verschiedene Regionen unterscheiden: die niedere, schmale Küstenzone, das Binnenplateau und die Ruvuma-Ebene.

Küstenland.

Dieses erstreckt sich vom Strand aus bis an den der Küste zugewandten Abhang des Plateaus, der bei Meningene sich ganz dicht am Meeresufer befindet und in einer Linie nach Norden geht, um auf diese Weise das Kap Delgado zu umgehen. Etwas westlich von Kionga läuft der Rand vorbei, um sich nördlich an den Ruvuma anzulegen. An der Küste finden wir die für ganz Ostafrika charakteristischen Korallenriffe: in offenbar jung geologischer Zeit gehobene Kalkmassen, die durch Verwitterung noch zackiger als im Meere wurden und fast den Eindruck von erstarrter blasiger Lava machen.

Der Umstand, dass ein breites Korallenriff hier überall in scharfer Linie der Küste folgt und zwar im Niveau des Niedrigwasserstandes, berechtigt uns zu der Annahme, dass das Land einst in Gestalt eines gehobenen Korallenriffes so weit wie jetzt das Riff reichte, aber den nagenden Meereswogen zum Opfer fiel, ein Vorgang, den man noch jetzt an den kleinen Koralleninseln beobachten kann. So ist hier vielleicht weniger eine positive Strandverschiebung als eine durch Denudation entstandene Abrasionsfläche vorhanden. An der Hochwasserlinie besteht der Strand aus einer Sanddüne, offenbar ziemlichen Alters, ihrer starken Vegetation nach zu schliessen. Es ist auffallend, dass auch hier immer noch ein Schwund des Landes zu bemerken ist, trotzdem dass das breite Riff einigen Schutz vor den Wógen gewähren sollte. Die Steinruine bei Mbwísi ist jetzt zur Hälfte fortgewaschen, während die Leute erzählen, dass sie einst etwa 50 Schritt von der Hochwasserlinie entfernt war. Ferner kann man südlich von Kilindi eine Menge von Baumwurzeln in dem Gebiete der oberen Ebbezone sehen. Ich möchte diese Erscheinung weniger auf positive Strandverschiebung als auf Wirkung von Strömungen zurückführen. Wenn es wahr ist,

wie mir einige Leute erzählten, dass südlich vom Kap Delgado das Land am Strande „wächst", so würde das vielleicht darauf hinweisen, dass der bekanntlich hier in der Nähe auf das afrikanische Festland stossende Aequatorialstrom dieses nördlich des Kaps während der grösseren Hälfte des Jahres trifft und hier Land fortspült, das in dem todten Winkel südlich vom Kap wieder angeschwemmt wird. Die Halbinsel vom Kap Delgado besteht aus porösem, zackigem Korallenkalk, auf dem streckenweis Sand und thoniges Material gelagert ist. Der grösste Theil der übrigen Küstenzone ist reinsandig, von einzelnen Kalksteinfelsen in der Nähe der Küste abgesehen. Unter dem Sand scheint vielfach Laterit zu liegen, wie man in Kriekeinschnitten bei Kionga sieht. In diesem sandigen Boden findet man mehrere vertiefte und versumpfte Stellen, die theils sogar von ständigen Teichen erfüllt sind. Hinter der Stranddüne, die das nördliche Ufer der Tungibucht begleitet, liegt eine weite, zeitweise versumpfte Niederung.

Als Grenze des Küstengebietes kann man einen Sumpf ansehen, der sich von dem Kriek an der Nordwestecke der Tungibucht nach Norden zieht.

Plateauland.

Das Plateauland steigt von der oben erwähnten Terrasse langsam an bis etwa 120 bis 130 m und setzt sich auf der anderen Seite des Ruvuma als Makondeplateau fort. Während der Abfall zum Meere im Norden ziemlich flach ist, zeigt er sich hinter Palma als steile Erhebungen, zwischen denen der Meningene-Kriek hindurchbricht. Von einem eigentlichen Hochplateau ist nicht die Rede, es ist dieselbe Bildung, wie man sie überall an der Küste von Ostafrika beobachten kann, wenn man die niedere Küstenregion verlassen hat. Nur der Umstand, dass der Ruvumafluss sein breites Alluvialthal eingeschnitten hat, lässt die „Plateauabfälle" dort so auffallend werden. Am Wami unterhalb Mandera z. B. finden sich ganz ähnliche Höhenverhältnisse, aber nicht das scharf eingeschnittene Flussthal. Bei Weitem der grösste Theil des Plateaus hat Sandboden, nur gegen den Ruvuma tritt dann und wann Laterit zu Tage. Ueber den Untergrund bin ich im Unklaren geblieben, da auch die Bacheinschnitte nichts als Sand zeigen. Nur an dem in vielen Rinnen erodirten Plateauland am Fluss kann man an den Hängen zahllose rund abgeschliffene Kiesel in grobem Sande beobachten, und an einer Stelle, an Ndikíla und Ngorongóro genannten Einschnitten, beobachtete ich Felsblöcke eines Konglomerates aus grobem Sand und den runden Kieseln: offenbar das Muttergestein, aus dem oben erwähnte Kiesel ausgewittert sind. Irgend welche fossilienhaltigen Schichten wurden nicht beobachtet. Ich bin der

Meinung, dass wir hier eine alte Strand- oder Flussbildung vor uns haben, vielleicht so wie die im Norden dem jüngeren Jura zugehörigen Schichten. Eigentliche Flüsse giebt es nicht, wohl aber eine Anzahl von ziemlich tiefen und dabei auffallend breiten Sumpfthälern, die wohl Wasserläufen ihre Entstehung verdanken. Stellenweis beobachtet man auch ausgedehntere Sumpfteiche, die meistens bei der Regenzeit in ein solches Sumpfthal ihr überschüssiges Wasser abgeben. In der Nähe des Plateaurandes am Ruvuma sind zahlreiche, tiefeingeschnittene und breite Erosionsspalten vorhanden, deren Grund sumpfig ist oder doch wenigstens Quellen hervorbringt. Der Plateaurand ist ziemlich steil, an einzelnen Stellen (Kilende) stellt er sogar eine schroffe Lateritwand dar.

Ruvuma-Ebene.

Eine durchschnittlich etwa 8 bis 10 km breite Ebene, deren Hauptrichtung von SW. nach NE. geht, senkt sich in das Plateauland ein. Ihr völlig ebener Boden besteht aus dunkelgrauem Alluvialthon. In dieser Ebene hat der Ruvuma (so oder Luvuma und nicht Rovuma wird der Fluss genannt) sein Bett eingegraben, und zwar in ziemlich geradem, nicht mäandrischem Laufe. Der Fluss befindet sich an den von uns besuchten Stellen dicht an dem nördlichen Plateauabhange, so dass im Süden eine breite Ebene bleibt, in welcher ein versumpftes Bachbett, Luyende, entlang fliesst, um etwa dort zu münden, wo der südliche Plateauabhang an den Fluss herantritt. Eine ganz flache Terrainwelle begleitet den Fluss bei Kwa Hassani. Dicht am anderen Flussufer in höchstens 100 bis 200 m Entfernung steigt das jenseitige Plateau hinan.

Ruvuma.

Der Fluss selbst mag etwa 700 bis 1000 m breit sein und ist durch zahlreiche, sehr veränderliche Sandbänke und Schilfinseln durchsetzt. Jetzt im Februar (1895) war der Wasserstand ziemlich hoch, doch konnte man bei unserem Lager etwa 100 m vom Ufer nur 20 bis 30 cm Wasser messen. Während des niedrigsten Wasserstandes wird er bei Hassani und beim Ruvumalager durchwatbar. Dhaus gehen die Mündung etwa bis Kwa Nuno hinauf. Der Wasserstand ist sehr variabel, er scheint oft von einem Monat zum anderen ganz verschieden und auch nicht an eine bestimmte Jahreszeit gebunden zu sein. Doch möchte ich glauben, dass man mit einem sehr flachgehenden Flussdampfer ihn fast das ganze Jahr, vielleicht mit Ausnahme von August bis Oktober, befahren kann, allerdings der Sandbänke wegen mit Schwierigkeit.

Bodenbedeckung.

Das Kap Delgado und die übrigen Korallenfelsen sind mit dichtem Busch bedeckt, in dem sich merkwürdigerweise ganz vereinzelte Cycadeen (nicht Encephalartos) finden. Im übrigen Küstenland findet man lichten Steppenbusch mit vielen niederen Hyphaenapalmen, am sandigen Strande häufig lange Reihen von Casuarina. Die Krieks sind mit dichten Mangrovenrändern bestanden. Bei Weitem der grösste Theil des Plateaus ist von undurchdringlichem Buschwerk bedeckt, das etwa 3 bis 5 m Höhe erreicht. So dicht schliessen sich die einzelnen Büsche aneinander, dass nur selten ein Grashalm dazwischen aufkeimen kann. Die auffallendste Pflanzenform hier ist ein mässig starker Bambus, der sehr häufig das alleinige Gewächs bildet, oft aber auch mit anderen vergesellschaftet ist. Seine Stengel sind nicht gerade, sondern in sehr stumpfen Winkeln von Knoten zu Knoten geknickt (zickzackartig). Nur stellenweise und zwar vor Allem in der Nähe von natürlichen Lichtungen oder Teichen, wird das Gebüsch durch offeneren Steppenwald ersetzt. In den Thälern und Sumpfniederungen verschwindet der Busch ganz und macht weiten Grasflächen Platz, die der Gegend ein parkartiges Aussehen verleihen.

Am Rande des Plateaus an der Ruvuma-Ebene wird der Wald üppiger und macht stellenweise fast den Eindruck eines tropischen Regenwaldes. Dasselbe ist auch der Fall bei dem Waldstreifen, welcher den Sumpfbach Luyende begleitet. Hohe, immergrüne Bäume, von Lianen umrankt, viele Phönixpalmen u. s. w. bilden ein kühles, feuchtes Dickicht. Die Ruvuma-Ebene selbst ist durchweg mit Gras bestanden, das nicht übermässig hoch wird. Waldränder mit zahlreichen Borassus- und Phönixpalmen begleiten den Fluss, und stellenweise sind Bestände niederer Hyphaenapalmen und einzelner Büsche in die Grasfläche eingestreut.

So ist die Vegetation des grössten Theils des Gebietes eine recht dürftige und wohl identisch mit den gefürchteten Buschdickichten des Makondelandes, sowie des Hinterlandes von Lindi. In ihrer Dichtigkeit erinnert sie an die Buschdickichte von Ugogo; das häufige Vorkommen von Bambus, sowie die vielen Sumpfteiche lassen aber hier auf bedeutend mehr Grundwasser, als dort vorhanden, schliessen.

Thierwelt.

Ueber die Thierwelt habe ich nur sehr wenig Beobachtungen machen können. Flusspferde sind in den Krieks und in den Teichen der Küstenzonen recht häufig, ebenso an tiefen Stellen des Ruvuma. Rhinoceros kommt bisweilen vor. Grössere Antilopen fehlen naturgemäss in den Dickichten, sind jedoch in der Küstenzone und der Ruvuma-Ebene vereinzelt vorhanden.

Bevölkerung.

Die Bewohner des besuchten Gebietes sind durch Einfluss von der Küste aus nicht mehr als reiner Stamm erhalten. Vom Meeresufer sind die Jumben persischer Abstammung, die sich bis Angosh nach Süden verbreitet haben, mit ihren Anschauungen, Lebensweisen u.s.w. eingedrungen und haben die ursprüngliche Bevölkerung der Mavía und Makonde sich assimilirt. Etwas weiter im Innern aber kann man im S.W. noch ziemlich reine Mavía, im N.W. und nördlich vom Ruvuma reine Makonde beobachten. Dazwischen sitzen viele Wandonde. Diese Stämme sollen, wie man mir sagte, sprachlich eng verwandt sein und sich an die Bantugruppe der Makúa anschliessen. Ich habe zu wenige dieser Leute gesehen, um über den Volkstypus mir ein Urtheil zu bilden, doch scheinen es kräftige Menschen zu sein.

Kleidung und Schmuck.

Die Kleidung haben die küstennahen Leute ganz von den Swahili angenommen, also Lendenschurz und häufig das lange arabische Hemd. Die Männer tragen keinen Schmuck, nur die Wandonde tätowiren sich mit einem breiten Streifen von grossen blauen Flecken in der Stirnmittellinie und einem breiten horizontalen Streifen in der Jochbeingegend jederseits. Die Wandonde-Frauen zeigen ähnliche Tätowirung, ausserdem auf Brust- und Vorderseite der Oberarme eine Menge grosser dunkler Flecken. Bei den Makonde sah ich meistens nur letztere Tätowirung. Das Auffallendste an den Frauen der Makonde-Mavía ist die enorme, in die Oberlippe eingefügte Holzscheibe (peléle, hier „ndona" genannt), die einen Durchmesser von 4 bis 6 cm und eine Dicke von 2 bis $2^1/_2$ cm erreicht. Eine ganz unsinnige Verschönerung in unseren Augen bildet diese durch das Holz entenschnabelartig vorgezogene Oberlippe. Ausserdem wird ein grosser, etwa 1 bis 2 cm dicker Holzpflock (bori), den man oft mit Blei verziert, im (meist linken) Nasenflügel und ähnliche, nur grössere Pflöcke in den Ohrlappen getragen. Dicke Messingringe am Hand- und Fussgelenke sind sehr beliebt.

Masken.

Sehr auffallend in der ostafrikanischen Ethnographie sind die Gesichtsmasken der Makonde, flache, ovale Holzgebilde mit schmaler, wenig vorspringender Nase und angeklebten Bart- und Augenbrauenhaaren. Es sind stets zwei bestimmte Typen: eine mit kleinen Ohren wird als männlich, eine mit weit abstehenden als weiblich bezeichnet. Die bei den Leuten selbst vorhandenen sind mit Laterit, andere an der Küste nachgemachte mit Fuchsin gefärbt. Ueber die Bedeutung dieser Masken gefragt, geben die Leute an, dass sie bei dem

Pubertätsfest eines jüngeren Mädchens benutzt werden. Nach einem Fest mit Essen und Bier, und nachdem das betreffende Mädchen eine Zeit lang zurückgezogen gelebt hatte, wird es auf einen freien Platz geführt, hingelegt und mit einem Tuch bedeckt. Zwei junge Leute verkleiden sich nun mit diesen Masken und ziehen oft auch noch einen Grasschurz über ihre Kleidung. So als „Mann und Weib" stellen sie sich vor das verhüllte Mädchen, dem man dann „die Augen öffnet", d. h. das Tuch abhebt. Dem sehr erschrockenen Mädchen wird nun ein Tanz dieser Männer vorgeführt, womit die Feier endet. Näheres konnte ich nicht erfahren über Gebrauch, Verbreitung und Bedeutung der Masken. Sie scheinen mir nur nördlich des Ruvuma vorzukommen.

Erwähnungswerth sind noch die Nachbildungen menschlicher Figuren aus Holz, und zwar sowohl ganze Puppen aus Ebenholz mit Kleidung, Lippenscheiben und sehr natürlichem Negerhaar, als auch langgestreckte, verzerrte Figuren, die das obere Ende eines kurzen Holzstockes bilden. Die von mir gesehenen Exemplare werden von Negern fast fabrikmässig für Europäer gefertigt, und zwar erstere bei Mikindani, letztere bei Newala. Es ist aber anzunehmen, dass sie nach alten, volksthümlichen Mustern gefertigt werden und weiter im Innern noch in Originalen vorkommen. Sie scheinen den Wandonde und Makonde eigenthümlich zu sein. Ueber ihre Bedeutung konnte ich an der Küste nichts erfahren, vermuthe aber, dass sie ursprünglich Ahnenbilder vorstellten.

Dörfer.

Die Ansiedelungen sind stets offen, weder Buschboma noch Pfahlzaun schützt sie. Die Hütten stehen gruppenweise in den Feldern auf einem kleinen freien, meistens von Bäumen beschatteten Platz.

Hütten.

Die Dörfer in der Nähe der Küste haben die viereckige Hüttenform der Küstenleute angenommen, die eigentlichen Makonde-Mavía aber bauen runde Hütten, die im Bau von denen der nördlichen Stämme ganz abweichen, indem der abgetrennte Dachboden, sowie der umlaufende Gang fehlt. Ein Kreis von Pfählen ist von einem Kegeldach bedeckt, das durch keinen Mittelpfahl gestützt wird. Die Wände sind meistens nur aus senkrecht gestelltem Rohr gemacht und oft so undicht, dass man ohne Weiteres ins Innere sehen kann; manchmal werden sie von innen mit Lehm gedichtet. Als Bedachungsmaterial werden Hyphaenablätter dem Stroh vorgezogen. Stellenweise findet man viereckige Sonnendächer in den Dörfern, immer aber kleine aus Rohr hergestellte und auf vier etwa $1^1/_2$ m hohen Pfählen ruhende Hühnerställe, zu denen ein schräger Stamm als Leiter hinaufführt.

Haus- und Ackergeräth.

Das Hausgeräth ist sehr primitiv, einige kleine Bettstellen, geflochtene, runde und abgeflachte Schachtelkörbe mit breitem Rand aus Holzspan, wie man sie überall an der Südküste unseres Schutzgebietes sieht, lange Stampfmörser und Thontöpfe (mtschindu) sind Alles. Letztere fallen oft durch hübsche Muster auf, die offenbar erhabene, in geraden oder gebogenen Linien darum gelegte Schnüre darstellen sollen; einige Töpfe sind auch schalenförmig mit Fuss. Der Bequemlichkeit dienen niedere, bankartige Holzsessel. Als Ackergeräth benutzt man eine Hacke (liëra), die kein herzförmiges, sondern ein unten abgestutztes Blatt hat. Ausserdem wird noch ein kräftiges, meisselartiges Eiseninstrument (liëmba ya ngoha) gebraucht, das durch umgelegte Eisenbänder an einem langen Holzstiel befestigt ist. Es dient besonders zum Wurzelausroden. In den ganz steinigen (Korallenfels) Gebieten des Kap Delgado bedient man sich beim Roden und bei der Ackerbestellung nur spitzer Stöcke.

Felder.

Die Felder zeugen von sehr primitivem Ackerbau. In dem dichten Busch wird eine Lichtung durch nur oberflächliches Abschlagen der Stämme hergestellt, so dass die Stümpfe stehen bleiben und bald wieder ausschlagen. So kommt gleich nach Verlassen eines Feldes wieder dicht verfilzter, niederer Busch zum Vorschein. Die ausgedehntesten Kulturen sah ich im Bezirk Nakwedanga.

Feldfrüchte.

Man baut Sorghum und Mais, stellenweise auch viel Maniok, nächstdem Kürbis und Bohnen. Bei Kilindi sah ich ausgedehnte Felder von Erdnüssen (Arachis), die jetzt (Ende Februar) theils erst gesäet wurden, theils schon in Blüthe standen. Es wird auch eine erhebliche Quantität des Ertrages exportirt.

Hausthiere.

Von Hausthieren besitzt man fast nur Hühner, und auch diese sehr spärlich. Ziegen und Schafe sind jetzt nur ganz wenig vorhanden, Rinder gar nicht, doch versicherten mich die Leute, dass früher in Mbwísi und Tungi ziemlich viele vorhanden waren.

Naturprodukte.

An Produkten ist vor Allem Kautschuk erwähnenswerth, dessen Liane häufig und ganz besonders in den Dickichten und Wäldern am Ruvumafluss und am Abhang zur Ebene vorkommt. Er wird meistens nach Mikindani oder Palma gebracht. Kopal findet sich ebenfalls im Lande, scheint aber gar nicht ausgebeutet zu werden.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn
Berlin SW12, Kochstrasse 68—71.